

## Von der Sehn-Sucht nach der idealen Gemeinde Bausteine einer biblisch-reformatorischen Ekklesiologie

Neutestamentlicher Impuls: eine Gemeinde, für die man danken kann!?

*Wir danken Gott allezeit für alle von euch, wenn wir in unseren Gebeten an euch denken. Unablässig fällt uns im Gebet vor Gott, unserm Vater, das ein, was euer Glaube vollbringt, wie eure Liebe sich verzehrt und wie die Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus euch enorme Standfestigkeit gibt. Von Gott geliebte Brüder, wir wissen, dass ihr erwählt seid; denn das Evangelium wurde bei euch nicht nur gesagt, sondern es hatte Wirkung, und es schaffte Heilsgewissheit. Ihr wisst ja selbst, wie wir uns wegen euch unter euch verhalten haben. Und ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn. Ihr habt das Wort (des Herrn) aufgenommen unter großem Druck und mit Freude, die der Hl. Geist wirkt. So wurdet ihr ein Vorbild für alle Gläubigen in Makedonien und in Achaia. Von euch ist das Wort des Herrn allerdings nicht nur laut nach Makedonien und Achaia gedrungen; sondern so sehr ist euer Glaube an jedem Ort bekannt geworden, dass es nicht nötig ist, dass wir dazu mehr sagen. Denn die Menschen berichten selbst davon, welche positive Resonanz wir bei euch gefunden haben, wie ihr euch von den Götzen weggewendet habt zu Gott, um ihm, dem lebendigen und alleinigen Gott, zu dienen und wie ihr auf seinen Sohn wartet, der vom Himmel her kommen wird, den er auferweckt hat und der uns dem kommenden Zorn entreißen wird.*

Der Hammer steht schon ganz am Anfang. *Wir danken Gott allezeit für Euch alle.* Ein ganz dickes, ein vollmundiges Lob für die Gemeinde in Thessalonich!

Kennen wir eine Gemeinde, für die wir allezeit und ganz und gar und rundherum dankbar sind; für die wir Gott auf Knien danken, ohne dass dabei ein Schatten oder auch nur eine etwas dunklere Wolke über unsere Seele huscht, wenn wir an *den* oder *die* oder an bestimmte Zustände und Missstände denken? Gibt es das – eine Gemeinde, für die man einfach nur dankbar sein kann?

*Wir danken Gott allezeit für euch alle.* Immer wieder, immer erneut fällt es uns ein, was Gott an euch tut, und das baut uns dann richtig auf. Danke Gott, für diese Gemeinde! So Paulus!

Was ich verstehen würde, wäre: *Ich und Timotheus, wir sind immer wieder froh, wenn wir an euch denken. Bei euch gibt es so manche Leute, die als Christen Spitze sind, oder: Bei euch gibt es besonders viele, von denen sich andere etwas abgucken können.* Nur, das steht nicht da. *Wir danken Gott für euch alle – stets, immer, wenn wir an euch denken.* Weiter kann man ein Lob nicht treiben. Heißt das aber nicht, es zu übertreiben?

Nun ja, es wäre ja auch schlimm, wenn Paulus schreiben würde: *Ich danke für alle, außer ... . Ich danke für die und die.* Das ginge ja nicht. Also, noch mal: Ist das nicht rhetorische Übertreibung? Haben wir hier den großen Apostel bei einer kleinen Unwahrheit erwischt? Modern gesprochen: ist das nicht *fishing for complements*? – ein klassisches rhetorisches Mittel, das freilich bis heute angewendet wird: Am Anfang sagt man den Leuten etwas Nettes, damit sie besser zuhören; aber so ganz ernst ist das eben nicht gemeint?

Natürlich kann man diese Verse der Bibel so abtun. Niemand zwingt einen, die Bibel auch da ernst zu nehmen, wo sie dem eigenen Denken widerspricht. Man kann die Bibel weglegen, wenn einem etwas an ihr komisch vorkommt. Obwohl sie Gottes Wort ist, wehrt sie sich nicht. Aber weiter kommt man ohne sie auch nicht; weiter kommt man mit Gott nur, wenn man sein Wort hört, sich auf sein Wort einlässt – auch da, wo es einem zunächst „spanisch“ vorkommt. Weiter kommen wir nur dann, wenn wir die Bibel auch dann aushalten, wenn sie uns piekst.

*Woher kommt nun dieser seltsame und wahrlich seltene, uneingeschränkte Dank für eine Gemeinde?*

## **I Warum ich für meine Gemeinde nicht danken kann, oder: die Suche nach der idealen Gemeinde:**

Selten und seltsam ist dieser Dank für eine Gemeinde. Denken wir nur einmal an die eigene Gemeinde! Ich will wirklich kein Nestbeschmutzer sein. Ich bin froh, dass ich in Bad Liebenzell zur Missionsberg-Gemeinde gehöre, gehören darf. Ich habe dafür sogar extra einen Kurs absolviert. So viel war mir das wert. Ich möchte diese Gemeinde gegen keine andere eintauschen. Aber *allezeit* dankbar, für *alle*, die dazugehören – für alle? Na ja. Also da fällt mir doch die eine oder der andere ein.

Wie viele unserer Mitmenschen können wirklich etwas mit Gott anfangen? Sie sagen: Gott ja, aber sein Bodenpersonal? Ich denke an eine repräsentative und besonders kritische Gruppe, die Konfirmierten. Wie steht sie zu diesem Thema? Kirche, Gemeinde – ist das für sie überhaupt ein Thema? Einer der wenigen Witze, die ich kennen und behalten kann, lautet: „Klagt ein Pfarrer dem anderen sein Leid: ‚Ich kann machen, was ich will, ich habe schon alles probiert; aber ich habe eine Maus in der Kirche, die ich nicht rauskriege.‘ Antwortet der andere Pfarrer: ‚Es gibt ein todsicheres Mittel: Du musst sie nur konfirmieren.‘“ Böser Witz – gar nicht zum Lachen?

Und wie steht's mit Mitarbeitern, haupt- wie ehrenamtlichen? Was bewegt sie, wenn sie an ihre zukünftigen Arbeitsfelder denken? Unaufhörliche Dankbarkeit? Tiefe Freude? Unablässiger Dank vor Gott? Gemeinde – das heißt doch wohl eher Herausforderungen, Nöte, Defizite, Probleme, die wir da vor allem anderen sehen und dann natürlich beheben wollen. Und bilden wir nicht dafür auch aus?

Gemeinde – fällt uns da nicht eher das Herz in die Hose,

- wenn wir an die Parochialgemeinden mit ihrer großen Zahl an Mitgliedern denken und an die großflächigen Personalgemeinden mit ihren 10, 12, 18 oder noch mehr Filialstationen, die jeden missionarischen Gemeindeaufbau unmöglich machen, weil ihre Betreuung zu viel Kraft kostet, und die wir einmal erst zusammenlegen müssen, damit es vorwärts gehen kann mit der Gemeinde- und Gemeinschaftsarbeit,
- wenn wir an den Altersdurchschnitt denken, der uns in so manchen Kreisen und Gruppen erwartet,
- wenn wir an die kleinen Zahlen denken, für die wir eine komplette Vorbereitung hinlegen müssen,
- wenn wir an die verkrusteten Strukturen und gar nicht aktuellen Traditionen denken, die wir erst einmal aufbrechen müssen, damit geistliches Leben entstehen kann,

- wenn wir an die alten Lieder und die wenig sinnvollen Gottesdienstzeiten denken, die wir schleunigst ändern müssen: sonntags, 10.00 Uhr, in der Haupterholungszeit, oder 13.30 Uhr, zur „Hoch-Zeit“ der Verdauung,
- wenn wir an die schlecht oder gar nicht ausgebildeten Mitarbeiter denken, die auf uns warten oder – noch schlimmer – eben nicht warten, erst mal zu rekrutieren sind; die ganz andere Interessen haben, als uns zu helfen, und die wir erst einmal gewinnen müssen, damit etwas passieren kann,
- wenn wir an die Unverbindlichkeit, das Anspruchsdenken und die Unbeständigkeit der nachwachsenden Generation denken, die wir erst einmal ändern müssen, damit Gott etwas tun kann,
- wenn wir an die eher abnehmenden Opfereinnahmen denken, die wir erst einmal erhöhen müssen, damit wir richtige Gemeindefarbeit mit allem Drum und Dran finanzieren und ausweiten können.

Ja, richtig, die Kirchenfrage müssen wir ja auch noch erst lösen, am besten energisch und ohne Kompromisse: richtig Gemeinde bauen nach dem Neuen Testament, unabhängig von dieser seltsamen, oft so schwierigen und hinderlichen, im besten Fall nutzlosen und uns nicht störenden Institution Volkskirche.

Was müssen wir nicht alles tun, damit Gott etwas tun kann; damit es vorwärts gehen kann; damit Gemeinde entsteht, wirkliche Gemeinde; Gemeinde, die Gott will, Gemeinde, die – wie wir so schön sagen – Gemeinde nach dem Neuen Testament ist –, eben Gemeinde und nicht bloß Gemeinschaft, *unsere* Gemeinschaft; Gemeinde, und eben nicht bloß Kirchengemeinde, *unsere* Kirchengemeinde? Unsere Gemeinschaft – das ist doch nicht Gemeinde, noch nicht Gemeinde. Man kann schon müde werden, bevor man anfängt, wenn man sich klar macht, was alles getan werden muss, bevor einmal richtig Gemeinde entsteht aus dem, was wir da vorfinden und was unsere Vorgänger und Vorgängerinnen offenbar nicht richtig hingebraucht haben. Was muss noch alles getan werden, bevor wir dann für diese endlich entstandenen, ernst zu nehmenden Gemeinden danken können?

Freilich, es gibt ja heute endlich Methoden, Mittel und Wege, wie man so eine Gemeinde bauen kann. Die Amerikaner machen es uns vor. Auf den inzwischen zahlreichen Willow-Creek-Kongressen kann man es lernen, wie eine lebendige, funktionierende Gemeinde entsteht. Natürlich kann man diese Modelle nicht 1:1 übernehmen, aber: offenbar gibt es doch Methoden und Strategien, Gemeindeaufbauprogramme, die sich lernen lassen und die sehr helfen können, Gemeinde nach neutestamentlichen Grundsätzen zu bauen. Bauen, das ist ja einfach: da muss man, da müssen wir nur das und das und das nehmen und nach bestimmten Plänen zusammensetzen. Dann klappt das schon. Gemeinde-Bau-Pläne hat's ja auch bei uns bisher schon wie Sand am Meer gegeben. Uns hat bisher wahrscheinlich nur die ausreichende Professionalität gefehlt.

Eine genaue Umfrage in unserem Werk hat ergeben, was hauptamtliche Mitarbeiter alles mitbringen müssen, wenn eine Gemeinde wirklich Gemeinde sein soll, werden soll: geistliche Kompetenz, charakterliche Kompetenz, kommunikative Kompetenz, kognitive Kompetenz. Kompetenzen – die kann man aber doch machen, schaffen, bilden!

Und wenn das alles noch nicht reicht, dann gibt es ja genug Bücher, Personen und Institutionen, die dem Prediger und der Diakonin und dem Ehrenamtlichen sagen, wo

sie die nötige geistliche Power herbekommen, auf welche Weise sie sich so an die geistliche Kraftquelle anschließen können, dass ihnen Kraft ohne Ende zuwächst. Es ist ja klar, dass sie letztlich selber Schuld sind, wenn sie irgendwann nicht mehr können und das nicht mehr bringen, was sie bringen müssten, damit missionarischer Gemeindebau möglich ist. An Gott liegt es ja nicht. Er gibt ja ohne Maß.

Wenn wir doch schon die Gemeinden hätten, die wir haben müssen; die Gemeinden, für die wir danken könnten! Wir haben sie nicht, und was müssen wir nicht noch alles tun, damit wir sie bekommen! Ist es nicht klar, dass Gott uns so, wie wir sind, mit den Gemeinden, die wir haben, nicht, nicht richtig gebrauchen kann? Die sind doch noch gar keine Gemeinde, noch keine richtige Gemeinde, denen fehlt doch noch so viel.

## **II Gemeinden, für die wir nicht mehr danken können, weil wir zu viel für sie tun müssen: oder die Sucht nach der idealen Gemeinde**

Die reale Gemeinde ist nicht die ideale Gemeinde, aber die reale Gemeinde muss zur idealen Gemeinde werden. Damit die wirkliche Gemeinde wirklich Gemeinde wird, muss sie ideal werden; müssen wir den idealen, universal kompetenten und nie ausgepowerten Prediger und Pfarrer haben und die ideale, glaubensstarke und ohne Grenzen einsatzwillige Mitarbeiterschaft. Dann erst ergibt sich die Gemeinde, für die man danken kann. Vorher dürfen wir nicht ruhen. Das ist das weit verbreitete, unterschwellig wirksame Konzept. Ich möchte zwei Rückfragen stellen:

1. Was sind die Folgen dieses Konzeptes, dieses Strebens nach einer idealen Gemeinde?
2. Ist dieses Konzept so „biblisch“, wie es zu sein scheint? Was lässt der 1. Thessalonicher-Brief über die Gemeinde erkennen, für die Paulus und Timotheus so dankbar sind? Was gibt uns das Neue Testament insgesamt an Hinweisen?

Zunächst: *Was sind die Konsequenzen der Suche nach der idealen Gemeinde, dem idealen Pfarrer, Prediger, Pastor; der idealen Mitarbeiterschaft?*

Ich nenne und beschreibe die Ergebnisse:

- *Ergebnis 1: Müdigkeit.* Wir geben uns ja wahrhaftig Mühe – seit Jahren schon, seit Jahrzehnten schon. Missionarischer Gemeindeaufbau, die Suche nach der Kraft des Heiligen Geistes, Mitarbeiterschulung – das sind nicht erst Konzepte der Gegenwart. Unter anderer Bezeichnung finden wir das schon seit Jahrzehnten, wenn nicht vereinzelt noch viel länger. Wir lassen uns von immer neuen Wogen mitnehmen oder je nachdem auch überrollen. Power-Evangelism und Willow Creek sind sicher nur die vorerst letzten. Alle versprechen uns: *Das, was bisher nicht geklappt hat, das kann jetzt gelingen. Wenn du es nur richtig machst, wenn du unseren Anregungen, unserer Strategie folgst.* Und dann vernachlässigt man die normale Gemeindegemeinschaft oder bürdet sich diese Aktivitäten noch zusätzlich auf – und wird im Lauf der Zeit immer müder und – das ist das Schlimme – immer enttäuschter. Damit sind wir bei
- *Ergebnis 2: Enttäuschung, Resignation* macht sich breit. Hat also auch diese Methode, auch dieses Konzept, auch diese Wegweisung nicht geholfen? Dann kehrt man zurück von Glauben stärkenden Kongressen, mit Visionen: *Wie wird meine Gemeinde neu? Wie wird meine Gemeinschaft endlich Gemeinde? –*

und scheitert womöglich vor Ort an den kleinsten, alltäglichen Kleinigkeiten. Es passt hinten und vorne nicht. Und es überkommt uns der große Frust. *Ich könnte und wollte doch schon gerne Gemeinde bauen, so richtig Gemeinde, missionarisch attraktiv und mit Ausstrahlung – aber doch nicht mit denen da, mit dem da, mit der da, unter diesen Bedingungen da. Was hat das alles denn noch für einen Wert?* Das Resultat ist

- *Ergebnis 3: Unzufriedenheit.* Nicht nur beim Prediger, nicht nur bei den hoch motivierten dynamischen Mitarbeitern, sondern auch bei den Gemeindegliedern: Warum geht's denn nicht vorwärts? Woanders geht's doch. Idea spekturm veröffentlicht doch die Hit-Listen mit den Gemeinden, die in Deutschland den größten Gottesdienstbesuch vorweisen. Ja, wenn wir einen anderen Prediger, Pfarrer, Jugendleiter hätten, dynamisch, rhetorisch gewandt, beweglich ... „Wir hören Märchen von blühenden, begeisterten Gemeinden und fragen uns, was um alles in der Welt wir denn falsch machen, dass unsere Leute unter unserer Predigt nicht so werden? Bei näherem Hinsehen stellt sich jedoch in der Regel heraus, dass es gar keine wunderbaren Gemeinden gibt. Treiben Sie sich,“ so der am Regent-College, Vancouver/Kanada lehrende Professor Eugene Peterson, „treiben Sie sich nur mal lange genug in einer dieser hoch gelobten Gemeinden herum, dann gibt es ganz bestimmt auch dort Klatschmäuler, defekte Heizungen, Predigten, die ihr Ziel verfehlen, Nachfolger Jesu, die aufhören, eben das zu sein, Chöre, die nichts sagend werden – und Schlimmeres. Jede Gemeinde ist eine Gemeinde von Sündern. Und als ob das noch nicht schlimm genug wäre: Jede hat auch noch einen Sünder zum Pastor.“ (Aufatmen, Sommer/2000, 60)
- *Ergebnis 4: Machermentalität.* Gemeinde kann man machen; man kann sie bauen; es gibt Baupläne. Es gibt Handbücher –, mit denen kann man inzwischen mehrere Regale füllen. Das Motto heißt: Wir können Gemeinde bauen, und das heißt dann natürlich auch: Wir, wir, müssen Gemeinde bauen. Dass Gott der Bauherr ist, wird dann in der Praxis zu einem rein theoretischen, natürlich als Glaubenssatz festgehaltenen, aber nicht mehr wirksamen Satz. Will er denn nicht, dass wir, wir, endlich loslegen? Was kann er denn gegen unseren Einsatz haben? Antwort: Dies eine, dass wir ihm seine Sache aus der Hand nehmen.
- *Ergebnis 5: Elitäres Bewusstsein* – früher hätten wir Hochmut, Stolz gesagt. Wir haben natürlich noch nicht die ideale Gemeinde. Aber wir sind doch auf dem Weg dorthin – oder? Viele wissen es, die meisten ahnen es: Es gibt in den Kirchengemeinden nichts, aber auch gar nichts, was es in unseren neupietistischen, evangelikalen Gemeinden und Gemeinschaften nicht auch gäbe. Und grenzen wir uns nicht gern im Bewusstsein ab, es besser zu wissen und besser zu sein, Gemeinde ernster zu nehmen als andere? Ich will damit nicht alles gleichmachen, ich will nicht dagegen reden, dass wir das Neue Testament wirklich ernst nehmen –, aber wir sollten das auch tun. Und wir werden noch sehen, was das heißt.
- *Ergebnis 6:* Heraus kommt vielfach *Unrast und Unruhe*. Und ich kann die Prediger und Pfarrer, Kirchengemeinderäte und Verantwortlichen schon verstehen, die die ganzen Modelle und Konzepte, das Reden von Erneuerung und von „unser Dorf, unsere Gemeinde soll schöner werden“ nicht mehr hören können. Erwartungen von Gemeinden und Gemeinschaften können Kirchen-, Gemeinde- und Verbandsleitungen schon in echte Nöte stürzen. Gesucht wird da der Prediger, der älter als 50 Jahre ist, denn er muss Profi sein und über genügend Berufserfahrung verfügen. Gleichzeitig muss er auf jeden Fall jünger als dreißig

Jahre sein. Denn sonst hat er ja nicht genügend Dynamik und jugendlichen Elan. Es gibt nur wenige, die dieser Doppelanforderung gerecht werden!

Mit Sorge nehmen wir wahr, dass viele unserer Studierenden nach Praktika in den Gemeinden und Gemeinschaften eher weniger motiviert zurückkommen und fragen: *Was habe ich denn für Perspektiven, wenn das die Wirklichkeit meines zukünftigen Arbeitsplatzes ist? Ich will doch dem HErrn Jesus dienen und nicht alte Leute betreuen. Ich will möglichst viele Menschen mit dem Evangelium erreichen, aber doch nicht einem Kreis von 10 oder gar 5 alten Leuten in einer Kammer eine „Stund“ halten. Ich will Menschen für Jesus gewinnen und nicht in Kasualien ertrinken. Ich will Hunderte zur Begegnung mit dem lebendigen Gott helfen, aber doch nicht meine Kraft an diese Horde unerzogener Jugendlicher verschwenden! Keine Perlen für die Säue!*

Da wirkt dann Mission für viele verlockender – aus der Unkenntnis heraus, dass das alltägliche Brot dort oft noch viel härter, noch viel länger aufzuweichen ist, bevor es genießbar ist.

Das *Resümee* lautet: Das Ideal von einer Gemeinde, wie wir sie haben müssen, macht die Realität der Gemeinde, die wir haben, madig und letzten Endes kaputt. Und wie oft wird aus der Sucht nach der idealen Gemeinde die Flucht aus der wirklichen?

Sage ich es einmal drastisch und deutlich sage und beziehe mich dabei ein weiteres Mal auf Eugene Peterson: „Die Glorifizierung von Gemeinde ist“ geistliche, „kirchliche Pornographie“. Das ist ein hartes, aber gleichwohl wahres Wort. Die Seelsorger unter uns wissen, was das eigentliche Problem an Pornographie ist: Es sind nicht die in der Regel ästhetischen und wohl geformten Körper mit ihren Idealmaßen. Aber die idealen Bilder machen unsere normale Wirklichkeit kaputt. Es ist die Tatsache, dass diese Körper zu Idealen werden, die ich haben muss, oder besser: die die andere haben muss, damit ich zufrieden bin – mit ihr. Problematisch sind auch die *Wirkungen*, vor allem die unterschwelligeren Wirkungen, die von geistlicher, kirchlicher Pornographie ausgehen:

- Auch sie verführt zur Unzucht: Die Beschäftigung mit der idealen Gemeinde, wie sie uns in all den Hochglanzmagazinen und Ratgebern begegnet, verdirbt den Geschmack und die Freude an der eigenen.
- Die Glorifizierung der idealen Gemeinde macht unzufrieden und unfähig zur Dankbarkeit und lässt übersehen, was Gott vor Ort doch schon geschenkt hat und wo er bereits wirksam ist.
- Die Propagierung der Gemeinde, wie sie sein sollte, führt dazu, dass ich mich und meine Bedürfnisse in den Mittelpunkt stelle. Wie muss Gemeinde aussehen, damit *ich*, damit *wir*, damit Fremde sich wohl fühlen? Das ist keine falsche, unerlaubte Frage. Sie wird aber dann gefährlich, wenn sie zum alles bestimmenden Gesichtspunkt befördert wird.
- Kirchliche Pornographie führt dazu, dass wir falsche und übersteigerte Erwartungen entwickeln; dass ich von anderen und von mir erwarte, was völlig unrealistisch ist.
- Kirchliche Pornographie hat eine eingebaute Unruhe; sie kommt nie zur Ruhe, weil ja alles immer noch besser, noch professioneller, noch schöner, noch attraktiver sein könnte.
- Die Glorifizierung der Gemeinde stellt den Menschen und sein Tun, seine Fähigkeit in den Mittelpunkt; sie fragt nicht mehr, nicht genug danach, was Gottes Wille ist.

### III Von der idealen zur realen Gemeinde: von der Sehnsucht Gottes, dass wir ihn machen lassen

Paulus und Timotheus danken für ihre Gemeinde. Wir können das nicht. Wir müssen die Gemeinde, für die wir danken können, erst noch bauen. Wenn wir das versuchen, verzehren wir uns. Und was nun? Bleibt uns denn etwas anderes übrig?

- Wenn schwimmen schlankt macht, was machen Blauwale dann falsch?
- Wenn Superkleber wirklich überall klebt, warum dann nicht auf der Innenseite der Tube?
- Warum steht auf *Sauer(!)*rahm-Bechern ein Verfallsdatum?
- Warum benutzt man in den USA für tödliche Injektionen sterilisierte Nadeln?

Da kann man schon ins Fragen kommen. Irgendetwas stimmt da ja nicht.

- Wenn Zinzendorf Recht hat mit seiner Aussage, dass es kein Christentum gibt ohne Gemeinschaft, warum würden dann viele, wenn nicht die meisten Christen ihr Christ-Sein gerne ohne ihre Geschwister, jedenfalls ohne bestimmte von ihnen leben?
- Wenn Christ-sein nur in der Gemeinde möglich ist, warum ist Gemeinde dann für die meisten Christen eine Last?
- Wenn Christ sein heißt: ich gehöre zum Leib Christi, warum ist uns dieser Leib – von den Geschwistern in unserer Gemeinde bis hin zu den anderen Konfessionen – oft und weithin so lästig?

Was stimmt da nicht? Haben wir denn eine andere Wahl, als die ideale Gemeinde anzustreben? Tut das nicht auch unser Text? Damit bin ich bei der zweiten Frage: Wie sieht eigentlich das Neue Testament die ideale Gemeinde?

Wir lesen in Vers 2 vom Werk des Glaubens, den Mühen der Liebe, dem Ausharren der Hoffnung. Das ist mit einem Wort Adolf Schlatters die „volle Frömmigkeit“. So lebt, wer als Christ richtig lebt. Aber verlangt dies nicht unseren ganzen Einsatz? Sind wir nicht hier, gerade hier voll gefordert? Wer den Brief so verstehen wollte, hätte alles missverstanden. Nicht von unserem Glauben ist da die Rede, der die Werke schafft; nicht von unserer Liebe ist da die Rede, die sich noch das Letzte abpresst; nicht von der Größe unserer Hoffnung ist da die Rede, die uns die Fähigkeit zum Durchhalten auch unter Schikanen, unter Druck, in Problemen schenkt. Genau dieses Missverständnis bringt uns unweigerlich früher oder später ans Ende und lässt uns an unserer Kraft und unseren Fähigkeiten, schlimmer aber noch: an Gott zweifeln.

- Paulus rühmt nicht Menschen, sondern er dankt Gott für den Glauben, den *Gott* unter den Thessalonichern gewirkt hat.
- Er lobt nicht die hohe Liebesethik der Gemeinde in Thessalonich, er dankt *Gott* für die Liebe, die der Gemeinde zuwächst und die sie befähigt, wenn sie sich von Gott geliebt weiß.
- Paulus lobt nicht die mentale Stabilität von Menschen, sondern dankt *Gott* für die Perspektiven, die er durch den Heiligen Geist immer neu armen Sündern, müden Christen, traurigen Teenies und schwachen Pilgern schenkt.

Theologisch gesprochen: Nicht wir, sondern nur Gott ist hier der Handelnde, das Subjekt, der, der etwas tut.

Wir lesen davon, dass es in der Gemeinde nicht nur beim Wort, bei Worten geblieben ist, sondern zu Kraftwirkungen kam. Nicht Power-Evangelium ist hier gemeint, sondern das Wunder, dass Gott schenkt, dass Menschen sich beschenken lassen und seinem Wirken Raum geben, ihn machen lassen.

Und wenn wir Vers 6 und 7 davon lesen, dass die Gemeinde auch unter Druck und im Leiden Freude zeigt im Heiligen Geist, dann dürfen wir eben nicht an den kleinen Jungen denken, der wegen seiner Schmerzen mit zusammengebissenen Zähnen trotzdem lächelt, weil ein Indianer ja keinen Schmerz kennt. Es ist das Wunder, das geschieht, dass Menschen auch im Druck, auch im Leid, auch unter Schwierigkeiten dafür frei werden, Gott zu loben und Freude an ihm zu haben. Eine menschliche, auch eine christliche Möglichkeit ist das nicht. Das kann nur Gott. Wo solche Geschichten passieren, da merken Menschen: Gott ist da.

Wir müssen es verstehen und begreifen lernen: Es ist ein Wunder und eben keine menschliche, auch keine christliche Möglichkeit oder gar Selbstverständlichkeit, wenn Christen sich anderen in Liebe zuwenden, sich an sie verschwenden können, weil und nur weil sie im Angesicht der Liebe Christi leben, die er zu uns hat. Es ist ein Wunder und eben keine menschliche und auch keine christliche Selbstverständlichkeit, wenn Menschen in einer harten Situation ausharren, drin bleiben oder – wie wir im Anschluss an das griechische Wort sagen können – darunter bleiben können. Wenn sie die Grenzen ihrer Möglichkeiten erreicht oder gar überschritten haben und er, Christus, sie neu freimacht für eine schwierige Situation, für einen unangenehmen Menschen, für eine unüberschaubare Herausforderung. Es ist unglaublich, was Gott, aber eben Gott, da tut und bewirkt. Und wir verderben alles, wenn wir das als menschliche Möglichkeiten, wenn auch als solche an der Grenze, verstehen; wenn wir sagen: Das müssen *wir* tun. Gemeinde hat mit Gott, nicht so sehr mit Menschen zu tun.

Und dann lesen wir von dieser überwältigenden missionarischen Attraktivität. Also, das ist schon traumhaft. Der Glaube dieser Gemeinde ist so bekannt in Stadt und Land, dass er der Verkündigung des Paulus vorseilt und den Weg ebnet. Die Leute wissen nicht nur, was Gott getan hat –, die Heiden werden selber buchstäblich zu Evangelisten, wenn sie, wie es in Vers 9 heißt, davon erzählen, welchen Eingang, welche Aufnahme Paulus in der Gemeinde fand. Das ist überwältigende missionarische Attraktivität –, aber keine, die wir machen könnten, sondern eine solche, die am Wirken Gottes entsteht; die daraus entsteht, dass Menschen sich auf Gott konzentrieren, sein Handeln an ihnen entdecken.

Diese Gemeinde ist so toll, dass sie nicht Reklame machen muss für sich. Das besorgen andere, Nichtchristen für sie. Das Geheimnis dieser Gemeinde: Menschen machen die Augen auf und entdecken, wie Gott, wirklich und wahrhaftig Gott und kein geringerer, an ihnen am Wirken ist.

#### **IV Die Gemeinde, für die man danken kann, oder: die Freude an der realen Gemeinde**

Wann können wir für unsere Gemeinde danken? Im gesamten Neuen Testament finden wir eine Fülle von Hinweisen, die ich jetzt nur noch andeuten kann:



1. Wir können und werden für unsere Gemeinde danken, wenn wir auf die Verheißung Christi bauen: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (Mt 18,20). Nicht unser Tun, sondern die Gegenwart Christi qualifiziert eine Gruppe von Menschen als Gemeinde. Die kleine Schar, die überalterte Versammlung – was kann es mehr geben? Kann das überboten werden? Er ist da, Christus selbst ist gegenwärtig. Wir dürfen ihn entdecken und unsere Augen für ihn, seine Gegenwart und sein Wirken öffnen.
2. Wir können und werden für unsere Gemeinde danken, wenn wir uns vergewärtigen, was Gemeinde in ihrem Kern, ihrem Wesen nach ist. Als die Jünger, also die Kerngemeinde, voller Stolz über ihre Power-Spiritualität zu Jesus zurückkehren und ihm erzählen, was sie alles vollbracht haben, holt er sie ganz nüchtern auf den Boden der Tatsachen und konzentriert sie auf das Zentrale: „Freut euch nicht darüber“, das ist nicht entscheidend, so Jesus dem Sinne nach, „freut euch, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind“ (Lk 10,20) – Wie nötig haben wir heute diese Konzentration auf das absolut und allein Wesentliche?! Gemeinde Jesu Christi ist kein Klub von Gleichgesinnten, kein Verein von Badischen oder „Unsympadischen“ oder solchen, die dieselben Interessen hätten. Gemeinde Jesu ist eine Rettungsboot-Gemeinschaft. Hauptsache man sitzt drin; Hauptsache der Nebenmann sitzt drin; Hauptsache es werden noch so viele andere wie möglich gerettet – durch Christus – vor dem kommenden Zorn (v.10). Alles andere ist doch demgegenüber absolut gleichgültig und nachrangig: Ob ich rieche, ob mein Nebenmann schnuift, ob die Witterung kalt ist, ob es langsam eng wird und ob wir ein bisschen hungrig sind. Hauptsache möglichst viele sind drin.  
Im Hollywood-Film „Titanic“ gibt es eine Szene, in der ein Schiffbrüchiger ein Rettungsboot erreicht und fragt, ob das denn ein Rettungsboot erster Klasse sei. Haben wir schon kapiert, was die Stunde geschlagen hat?
3. Danken können und werden wir für unsere Gemeinde, wenn wir wissen und erfahren: Gerade im Geringen und Verachteten, im Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen steht Christus vor uns. Kurz vor der Passion, auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit, sagt Jesus nach Matthäus 25,40: *Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.* Christus selber ist in dem gegenwärtig, der nach unseren Maßstäben eher keinen Schmuck und keinen Gewinn für die Gemeinde darstellt, sondern eine Belastung.
4. Danken können und werden wir für unsere Gemeinde, wenn wir wissen: Es gehört zum Prinzip Gottes, dass er das Schwache benutzt und den gebraucht, der um seine Hilfsbedürftigkeit weiß und sich darum demütig für die Hilfe und Perspektiven Gottes öffnet. „Schaut eure Berufung an“, mutet Paulus den Korinthern zu, die wegen ihrer pneumatischen Begabung „abzuheben“ drohten, „nicht viele Kluge – gemessen an normalem Maßstäben, nicht viele Einflussreiche, nicht viele VIPs; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache, und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache. Und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, das, was nichts ist, damit er das, was ist, zunichte mache, dass sich vor Gott kein Fleisch rühme.“ (1. Kor 1,26–29). Gott arbeitet mit dem Schwachen, Unvollkommenen. Gott hat es lieb. Gott hat mich lieb, und er hat uns lieb, auch dann, wenn wir einmal nicht so toll sind.
5. Danken können und werden wir für unsere Gemeinde, wenn wir wissen: Gott braucht in der Gemeinde gerade auch die Schwachen, weniger „Tollen“. Die Gemeinde braucht die Schwachen. Paulus sagt es ausdrücklich: Gerade die

Glieder am Leib, die schwächer zu sein scheinen, gerade die sind notwendig (1. Kor 12, 22). Der Grund ist einfach: Die Schwachen brauchen unsere Liebe, sie provozieren unsere Liebe, unsere Hilfe. Sie fordern uns, und sie fördern uns dadurch, und wir wachsen an ihnen, an den Aufgaben und Herausforderungen, vor die sie uns stellen.

6. Wir können und wir werden für unsere Gemeinde danken, wenn wir uns klar machen: Es sind in der Geschichte von Theologie und Kirche nicht die arrivierten, nicht die starken, nicht die etablierten, nicht die saturierten Gemeinden und Theologen gewesen, die etwas angestoßen, die etwas bewegt haben, durch die Gott sein Reich vorangebracht hat. Es sind die in der Not gewesen, die, die keine andere Wahl hatten, als zu Gott zu rufen, zu flehen, zu schreien und zu erfahren: Gottes Kraft wird in menschlicher Schwachheit vollbracht. (2. Kor 12,9)

*In summa:*

Paulus konnte danken für die Gemeinde. Wir können es meist nicht. Wir können es nicht, weil wir unsere Gemeinden nicht für ideal, richtig, gut, attraktiv, lebendig halten. Darum mühen wir uns, weil wir meinen, *wir* müssten sie gut, vollkommen, lebendig und missionarisch attraktiv machen. Weil uns das nicht gelingt, wird die ideale Gemeinde vom Traum zum Albtraum, die Suche nach ihr zur Qual, die Sehnsucht zur Sucht. Danken können wir für Gemeinde da,

- wo wir Gott als ihren Urheber sehen und sie als sein Werk,
- wo wir ihn machen lassen und aufhören, sie selber bauen zu wollen.

Können wir für unsere Gemeinde danken?

Können wir anders, als für unsere Gemeinde zu danken!